

Zeitschrift: Frauezeitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1983-1984)
Heft: 8

Artikel: Der Artikel über lesbische Mütter
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054731>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Artikel über lesbische Mütter

aus: Lesbenfront Nr.5, Mai 1978

Ich sollte schon lange einen Artikel über lesbische Mütter schreiben. Ich sollte, von mir aus natürlich, ich bin ja eine; und dann werd ich auch dazu ermuntert, im Sinne von: «Das wäre mal ein interessanter neuer Aspekt in der Lesbenfront, nicht?»

Seit Monaten sollte ich also. Nur konnte ich bis jetzt nicht, nicht etwa weil ich nicht hätte wollen, sondern weil ich immer viele unguete Gefühle habe, wenn ich daran denke. Die ungueten Gefühle sind meine Isolation, unsere Widersprüche, eure Verständnislosigkeit.

Es ist nicht wegen dem «lesbisch» oder «homosexuell» oder «schwul», so ich mich klassiert fühle, es ist mehr wegen der «Mutter» und besonders wegen der Kombination. Eigentlich möchte ich das so sagen: Ich bin eine Frau, die Frauen liebt und eine Frau, die Kinder hat. Ich habe es nie gemocht, wenn man mich Mutter nannte, ich habe mich immer dagegen gesträubt wenn meine Kinder mich mal Mami riefen. Weil ich das Mutterbild, das ich von mir, das ihr von mir, das die ganze Gesellschaft von mir hat, hasse wie die Pest. Denn es beinhaltet die Forderung nach bedingungsloser Liebe, nach Hingabe, nach Pflichtbewusstsei, oder, bei Nichterfüllung, nach schlechtem Gewissen, nach ständigem zur Verfügung stehen: 24 Stunden, 7 Tage, 31 Tage und 365 Tage. Es beinhaltet klar Selbstaufgabe. Und damit bin ich nicht einverstanden. Ich bin auch nicht damit einverstanden, dass die Alternative heissen soll: Kinder weg! (denn diese Möglichkeit habe ich). Muttersein bedeutet für mich nicht mehr die Zwangsvollstreckung eines Bildes, das alle in ihren Köpfen herumtragen, Betroffene und Unbetroffene.

Sondern ich will mein Leben mit diesen Kindern selbst gestalten können, mit ihnen zusammen und am liebsten auch mit euch zusammen, so wie es für uns gut und richtig ist, und mich nicht scheren um alle Mutterbilder dieser Welt, mit denen alle Psycho-Patriarchen mich angekotzt haben.

Ich stehe zu meinen Kindern, meine Kinder stehen zu mir. **Alle** Gefühle sind da erlaubt, genauso wie ich mir alle Gefühle anderen Menschen gegenüber erlaube. Wieso sage ich überhaupt immer «Kinder», wieso nicht «Menschen»? Was habe ich ihnen denn schon mehr voraus, als höher entwickelte motorische Fähigkeiten, einen Kopf voll methodisch Erlerntem, voll eingezwängtem Mist. Und unsinnigerweise wird dazu noch von mir verlangt, dass ich ihnen Vorbild sei! Das ist lächerlich: Sie sind in vielem mehr **meine** Vorbilder. Sie akzeptieren ihre Umwelt nicht einfach. Sie kämpfen dagegen an, dass sie nicht laut sein dürfen, während wir mit unseren Autos, Haushaltmaschinen und Schallplatten bedeutend mehr Lärm produzieren; sie kämpfen dagegen an, dass sie ihre urper-

sönlichste Sphäre nicht selbst gestalten können, dass sie aufräumen müssen, die Wände nicht bemalen dürfen, ihr Zimmer nicht selbst einrichten können. Und sie kämpfen mit Freude, mit Offenheit, mit Unvoreingenommenheit und oft auch mit Erfolg. Diese Menschen stehen zu mir, denn sie stellen mich in Frage. Und sie tun es auf eine Art, die ich akzeptieren kann und die mich weiterbringt. Ich kann also von ihnen lernen. Sie sind meine Vorbilder im Kampf gegen alles, was uns unterdrückt, körperlich, im Denken, auch im Fühlen.

Ich lebe also mit meinen Kindern in eine Gemeinschaft, und so kommt es auch vor, dass sie mich unterdrücken, z.B. wenn ich Lust habe, mit einer Freundin zu reden und nicht mit ihnen, oder wenn ich in Ruhe gelassen werden will, sie aber Lust haben, ausgerechnet dann mit mir zu spielen. In solchen Momenten ratiere ich als «Mutter»: Entweder ich versuche, mit ihnen Kompromisse zu schliessen, oder ich bin frustriert, tue ihnen aber trotzdem den Gefallen, wobei es immer falsch herauskommt, denn sie merken, dass es mir stinkt. Aber warum reagiere ich so? Weil ihnen in unserer derzeit gestalteten Gemeinschaft meine Allgegenwärtigkeit sicher ist. Dabei weiss ich aus Erfahrung, dass es ihnen nicht so sehr um mich geht, sondern um Menschen überhaupt, und dass sie, genau so wie ich, mit Freude und Phantasie bei anderen Menschen sind, die auch zu ihnen stehen. Unsere Bedürfnisse würden sich also decken. Trotzdem bringen wir es nicht fertig, diese Art von Gemeinschaft zugunsten einer gewaltlosen aufzugeben.

Und andererseits ist meine Situation eben die, dass ich eine von euch Frauen bin, die Frauen liebt. Ich bin in der HFG, ich gehe ins Rapunzel, ins hey, in den Fuss oder zu euch nach Hause. Weil ich gerne mit euch zusammen bin, diskutiere, saufe, tanze, lache, kämpfe. Weil ich eure Gegenwart bei mir, meine Gegenwart bei euch brauche. Doch wenn es um meine kleinen Menschen geht, dann stosse ich an bei euch. Dann kommen meine ungueten Gefühle, die von meiner Isolation, unseren Widersprüchen, euer Verständnislosigkeit. Es ist ja klar: Ihr habt euch entschieden, keine Kinder zu haben, weil ihr die Verantwortung dafür allein nicht übernehmen wolltet, weil euch Kinderlärm stört, weil ihr diese Allgegenwärtigkeit nicht erfüllen wolltet. So geht es mir eben auch, **und darum bin ich keine lesbische Mutter**. Denn ich habe mich nie dafür entschieden, als Lesbe allein Kinder aufzuziehen, sondern diese Kinder sind ganz realistisch gesehen die «leibhaftigsten Überbleibsel meiner heterosexuellen Phase». So ist das. (Und in Anführungszeichen, weil das die Worte einer lesbischen Frau sind, die sich im Frauenzentrum durch meine Kin-

der gestört fühlte).

Aber es ist auch so, dass ich mich jetzt als Frau, die Frauen liebt, neu dazu entschlossen habe mit diesen kleinen Menschen für lange Zeit in einer Gemeinschaft zusammenzuleben. Diesen Entscheid habe ich allein gefällt, ohne euch zu fragen, ob ihr auch gewillt wäret, die Konsequenzen dafür zu tragen. Das war natürlich inkonsequent entschieden, denn meine Situation war noch die gleiche wie früher, also derart, dass ich eben die Verantwortung doch alleine tragen musste. Wie kann ich diesen Widerspruch lösen, wie gegen meine Isolation ankämpfen, wie eure Verständnislosigkeit etwas reduzieren?

Viele von euch, und auch die Vernunft (weiblich!), sagen mir immer wieder, dass ich mich mit anderen Müttern zusamm tun soll. Dann merke ich, dass es eben unheimlich schwer ist, mit meiner Vorstellung von «Müttern» und «Kindern», andere Frauen zu finden, die meine Einstellung nur ansatzweise teilen. Entweder begegne ich einer grossen Verständnislosigkeit, vermischt mit Angst und Aggression, oder dann leuchtet mir ein Mutterbild-Verhalten entgegen, das ich ebenso ablehne. Ich erfahre im Kreise der FBB und angrenzender Sympathisantinnen eigentlich sehr viel Ablehnung den Kindern gegenüber. Oft wird es zwar noch akzeptiert, dass ich Kinder habe, aber gleichzeitig allen Ernstes bedauert, dass es männliche Kinder sind, und ich werde oft gefragt, ob es denn das Opfer wert sei, nachher zwei Typen mehr etc. etc. die uns unterdrücken, vergewaltigen, ausbeuten. Also wenn das der Aspekt der «Kindererziehung» sein soll, aus vorher kleinen Buben nachher grosse Männer zu machen, überhaupt etwas daraus machen zu wollen, also etwas zu erwarten, dann muss ich mich doch dagegen wehren. Wenn solche Ansichten mir entgegenflattern oder andere, weniger krasse, aber nicht minderschlimme, so denke ich mir oft, ihr habt doch irgendwie Angst vor Kindern, oder besser: vor einer Beziehung mit Kindern. Ihr stellt ungeheure Ansprüche an Euch, ihr meint, es gäbe eine Normvorstellung, wie frau mit Kindern umgehen soll. Ihr fühlt euch angegriffen, persönlich betroffen, wenn Kinder ihren Eindruck von euch klar und deutlich formulieren. Ihr fühlt euch ebenso geschmeichelt, wenn er positiv ist, wie angeschissen und verunsichert, wenn er negativ ist. Klar, dass ihre Unbefangenheit, ihre Angstlosigkeit, ihr Vertrauen uns schockieren. Aber wir streben doch alle danach, uns spontan ausdrücken zu können, unsere Eindrücke und Gefühle anderen gegenüber ehrlich sagen zu können, ohne ängstlich nach den Konsequenzen Ausschau zu halten. Also?

Jenny